

## Werden die Naturwissenschaftlichen Vereine und Naturforschenden Gesellschaften überleben?

Peter Finke, Bielefeld

### Vorbemerkung

Bei dem Beitrag handelt es sich um eine gekürzte Version eines Vortrags, der auf der Tagung „Neue Wege finden – Ehrenamtliche Kartierungen für den Naturschutz in Geschichte und Gegenwart“ am 3./4. Februar 2012 in Bonn-Bad Godesberg, Bundesamt für Naturschutz, gehalten wurde. Die Tagung sollte dafür werben, dass die Leistungen des ehrenamtlichen Naturschutzes, insbesondere die Mitarbeit an künftigen Kartierungen, auch weiterhin erbracht werden. In Anbetracht der gesetzlichen Aufgaben des amtlichen Naturschutzes gibt es hierzu gar keine Alternative. Die Frage ist freilich, inwieweit die „klassischen“ Naturwissenschaftlichen Vereinigungen angesichts ihrer eigenen Schwierigkeiten hierzu auch künftig flächendeckend in der Lage sein werden. Der Autor dieses Beitrags beabsichtigte, dem Bundesamt klar zu machen, dass es nicht nur um die Fortsetzung dieser Kooperation mit dem ehrenamtlichen Naturschutz *werben*, sondern sich auch effektiv und *mit Mitteleinsatz darum bemühen* muss, dass das gesellschaftlich höchst wertvolle Potential an Kompetenzen, das diese Vereinigungen in der Vergangenheit aufgebaut haben, erhalten bleibt. Dies ist angesichts der sozialen und medialen Entwicklungen, sowie der Verschiebungen auf dem Vereinssektor keineswegs selbstverständlich. Die vom Autor am Schluss dieses Beitrags geäußerte Skepsis ist nach dem Verlauf der Tagung bei ihm eher gewachsen als gewichen.

### Summary

In many countries natural history associations have been founded since the 18th century and have become a stronghold of what is called “citizen science”. They have made important contributions in environmental education, regional research in the natural sciences and to conservancy issues. An administrative roof organization exists in Switzerland only (Swiss Academy of the Natural Sciences, SCNAT). In Germany, many of the single associations are in a bad condition today for a plurality of reasons. Therefore the “Dachverband der Naturwissenschaftlichen Vereinigungen Deutschlands e.V.” (DNVD) which had been founded in 1992 had to be liquidated in 2005

already. It was replaced by the non-hierarchical "Netzwerk der Naturwissenschaftlichen Vereinigungen in Mitteleuropa" (NNVM) which is fully based on internet communication. It's main aim is the strengthening and modernization of those associations in respect to the importance of their contributions to citizen science.

Considering the deep structural changes in our social life, the educational institutions and the growing needs in citizen science the future existence of those associations would be of great importance. We cannot be very confident in this, however, at least as the great majority of associations is concerned. To prevent their loss, all institutions with an interest in that aim have to realize the problem, take it serious and ready to offer ideal and material help and support. Otherwise, many of these associations will not survive.

### Eine Anekdote zu Beginn

Vor fast 30 Jahren habe ich auf einem Wissenschaftstheorie-Kongress in Wien einen Vortrag über Paul Feyerabends Buch „Erkenntnis für freie Menschen“ (Science in a Free Society) gehalten. Feyerabend, ein weitsichtiger früher Theoretiker dessen, was wir heute citizen science nennen, war damals in unserer Zunft wegen seiner Radikalität und seiner Parolen wie „Bürgerinitiativen statt Erkenntnistheorie!“ überwiegend als Anarchist verschrien und ich wollte ihn verteidigen. Das würde ich übrigens auch heute noch tun. Die Verteidigung wurde mir aber schwer gemacht.

Ich war gerade frisch gebackener Inhaber eines Lehrstuhls für Wissenschaftstheorie, und das bedeutet, dass man auf solchen Kongressen unter verschärfter Beobachtung durch die Alphiere der Zunft steht. Mir wurde deshalb auch um die Ohren gehauen, dass die Blüte der Wissenschaft in ihrer Professionalisierung läge und der Bürger als Wissenschaftler demgegenüber nur den Kürzeren ziehen könnte. Ich habe daher zu der Mitteilung Zuflucht genommen, dass ich seit einiger Zeit Vorsitzender einer großen Naturforschenden Gesellschaft sei und dort erfahren könne, wie beeindruckend und wichtig der Beitrag von kenntnisreichen Nichtprofis für das Wissen in bestimmten Fächern sein könne. Daraufhin trat ein besonders angesehener Fachkollege ans Mikrophon und sagte: „Junger Mann, Sie sind zu bedauern. In solchen Naturwissenschaftlichen Vereinen wird das Wissenschaftsbild des 19. Jahrhunderts gepflegt, als wäre seither nichts geschehen. Ihre Erfahrung taugt nicht zur Verteidigung von Feyerabend, im Gegenteil: Man sieht, dass seine Sprüche mit der Wirklichkeit der heutigen Wissenschaft nichts zu tun haben.“

## Die Naturwissenschaftliche Vereine und Naturforschenden Gesellschaften

Ich erzähle diese Anekdote, weil sie zeigt, wie verwickelt und unterschiedlich tiefliedend viele Probleme sind, die wir auf dieser Tagung eigentlich erörtern müssten: Es gibt Vorurteile über solche Vereinigungen, auch Ignoranz, es gibt dies verbreitet in der Gesellschaft, aber sogar auch bei Wissenschaftsforschern. Doch es gibt auch berechtigte Kritik. Nicht ganz wenige Vereine – die zum Teil ja bereits im 18. Jahrhundert gegründet wurden – haben den Weg in die Gegenwart noch nicht so richtig gefunden, und auch das in ihnen vorherrschende Wissenschaftsverständnis richtet zwar keinen Schaden an, ist aber doch oft schon ein bisschen naiv. Große Teile ihrer Umwelt neigen deshalb dazu, die naturforschenden Gesellschaften inzwischen für verzichtbar zu halten, aber offenbaren damit nur ihr eigenes einseitiges Verständnis von Wissenschaft und der Rolle freier Wissensbürger in einer demokratischen Gesellschaft. Dieser komplexe Problemerknoten bündelt mithin wichtige Gründe dafür, warum es vielen dieser Vereine heute nicht gut geht.

Denn es gibt eine Existenzkrise vieler dieser Vereinigungen. Nicht aller, um das gleich zu sagen. Einige, die Glück mit ihrem Personal haben, mit den Hochschulen und Museen in ihrer Nähe oder die für etwas Bestimmtes eine herausragende „Marke“ schaffen konnten, erfreuen sich vergleichsweise robuster Gesundheit. Auffallend vielen allerdings geht es schlecht. Sie leiden an Mitgliederschwund, Vergreisung, Mittelknappheit und fehlender öffentlicher und medialer Unterstützung, Missachtung, schrumpfen, krebzen am Existenzminimum herum, und einige haben auch schon aufgegeben. Ich engagiere mich für sie seit vier Jahrzehnten, erforsche sie seit drei, vernetze sie seit zwei und verzweifle an ihnen zunehmend seit dem letzten Jahrzehnt. Ich habe als Wissenschaftsforscher, dem etwas an ihnen liegt, viele von ihnen besucht, auch einige empirische Untersuchungen selber durchgeführt, und glaube zu wissen, wovon ich rede: Die Zukunftsaussichten vieler naturforschender Gesellschaften sind heute – um mich vorsichtig auszudrücken – unkomfortabel. Die Hoffnung, die auf dieser Tagung artikuliert wird, sie möchten ihren wichtigen Beitrag auch weiterhin oder sogar verstärkt leisten, stützt sich auf ein schwaches Fundament.

Von der einen Seite, von vielen professionellen Naturwissenschaftlern, auch solchen aus biologischen Disziplinen, werden sie als Sammelbecken vielleicht liebenswerter, aber im Selbstverständnis rückwärtsgewandter Naturfreunde betrachtet, die den wissenschaftlichen Puls der Zeit verloren oder nie gefunden haben; ehrlich bemühte Laien halt, für die der Begriff Wissenschaft vermeintlich ein bisschen hoch angesetzt ist. Von der anderen Seite bedrängt sie die Aktualität und die politische Qualität, die der Naturschutz inzwischen gewonnen hat, den sie mitbegründet haben und weiter mittragen, doch das Politische ist meistens leider ihre Sache nicht geworden.

Und ohne die nötige Effizienz von organisatorischer Professionalisierung und eigener Modernisierung können sie gegen die Übermacht der gewandelten Kräfteverhältnisse in anderen Institutionen und den Medien nur wenig ausrichten. So in die Zange genommen zwischen selbstbewusster, aktueller Naturforschung an den Universitäten und den gut ausgestatteten Forschungslabors einerseits und dem alltäglichen Datenbedarf der Naturschutz-administrationen und den mediengerechteren Vorzügen der Naturschutzverbände andererseits sehen viele dieser Vereine und Gesellschaften tatsächlich schlecht und alt aus. Ihnen fehlen neben Nachwuchs und Geld die ganze frühere breite Anerkennung und Unterstützung durch ein Bürgertum, dass es in der alten Form nicht mehr gibt. Apotheker, Lehrer, Ärzte, kleine Fabrikanten, Berufsgruppen, die früher in diesen Vereinen den Ton angaben, tun dies heute nicht mehr.

Auch hier weiß ich, wovon ich rede, denn ich habe u.a. eine sehr ausführliche Geschichte eines dieser Vereine geschrieben, das Schicksal anderer und das Ende ihrer Verankerung im früheren Bürgertum seit langem verfolgt und mich als Wissenschaftsforscher davon überzeugen können, dass die heutige Konsumgesellschaft sie kaum noch wahrnimmt, weil diese ein verqueres, theoretisch und auch politisch fragwürdiges Wissenschaftsbild hat; ich nenne es ein Wissenschaftsbild „zwischen Elfenbeinturm und Fernsehshow“: Die Hauptsache fehlt. Am meisten hat mich übrigens erschüttert, dass der Vorgänger der heutigen Präsidentin des Bundesamtes für Naturschutz vor neun Jahren auf meinen ausführlichen, die Probleme schildern- den und konkrete Vorschläge machenden Brief noch nicht einmal geantwortet hat.

### Vom Dachverband (DNVD) zum Netzwerk der Naturwissenschaftlichen Vereinigungen in Mitteleuropa (NNVM)

In einer solchen Lage wird die Vereinzelung dieser Vereinigungen für viele zum existentiellen Problem. Sie sind allesamt Einzelgründungen, zwar oft von nachbarlichem Vorbild beseelt, aber selbständige Einheiten, nicht Nutznießer einer steuernden Zentrale. Umso mehr fällt uns heute auf, dass viele ähnliche Sorgen haben und über die gleichen Defizite klagen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass es immer wieder Anläufe dazu gegeben hat, das in Deutschland fehlende Dach nachzuliefern, aber die meisten sind schon im Ansatz gescheitert. Auch unser eigener Versuch ist letztlich gescheitert, er ist jedoch weiter gediehen als alle anderen vorher. 1992, vor zwanzig Jahren, haben wir von Bielefeld aus, immerhin gemeinsam mit elf Schwestervereinen zwischen Emden, Bremen und Lübeck im Norden und Bamberg, Ulm und Schwäbisch-Gmünd im Süden den DNVD, den selbstorganisierten und unabhängigen „Dachverband der Naturwissenschaftlichen Vereine Deutschlands“ gegründet und in den Folgejahren überall in Deutschland

höchst intensive und gelungene Jahrestagungen mit Erfahrungsaustauschen zur Lage ausgerichtet. Doch die Hoffnung, dass schnell die meisten der etwa 70 deutschen Mehrspartenvereine unter dieses Dach schlüpfen würden (von den vielen auf eine Disziplin spezialisierten gar nicht zu reden) erfüllte sich nicht; über 19 kamen wir trotz Mitteilungsblatt, Newsletter und intensiver Mailbetreuung nie hinaus. Der damalige Umweltminister Klaus Töpfer, den ich schon 1993 aufsuchte, um ihm Unterstützung „aus den Rippen zu leiern“, riet mir: „Kommen Sie mal wieder, wenn Sie doppelt so viele Mitglieder haben.“ Und das bedeutete: nie.

Ich denke, wir hatten auch selbst Fehler gemacht. Wir hatten in einer Zeit, in der neue Hierarchien nur noch dann funktionieren, wenn „die da oben“ viel Geld für „die da unten“ mitbringen, einen Dachverband, also einen Oberverein gegründet, aber dieser konnte kein Manna verteilen. Stattdessen forderte er sogar selber einen moderaten Mitgliedsbeitrag ein. 2005 haben wir dann den DNVD nach 13 Jahren beerdigt, freilich nicht ersatzlos. Wir haben ihn durch eine zeitgemäßere Konstruktion, nämlich das NNVM ersetzt, das „Netzwerk der Naturwissenschaftlichen Vereinigungen in Mitteleuropa“.

Drei Dinge haben wir damit zu reparieren versucht: Wir haben ein Netz gleichrangiger Vereinigungen an die Stelle der oben-unten-Hierarchie gesetzt, wir haben in einer Zeit des Zusammenwachsens Europas die politischen Grenzen in Mitteleuropa ignoriert, die ja ohnehin für benachbarte naturforschende Gesellschaften bedeutungslos sind, und wir haben keine Mitgliedsbeiträge mehr verlangt. Vom Ersparten des DNVD, von gelegentlichen kostengünstigen Hilfsdiensten und von der strikt ehrenamtlichen Tätigkeit des Lenkungskreises leben wir bis heute. Wir stoßen jetzt aber auch an unsere Grenzen. Noch ist die Modernisierung der Vereine kein Selbstläufer (obwohl man anerkennen muss, dass sich einige darum bemühen und auch damit vorankommen), sondern erfordert meistens viel Antriebsenergie von außen. Übrigens haben wir bei unserer Jahrestagung im vorletzten Jahr, erstmals in der Schweiz, in Bern, ein eindrucksvolles Beispiel dafür erlebt, wie man es seit langem schon viel besser machen kann (vgl. FINKE 2011).

## Die Probleme bestehen fort

Die Probleme der Vereine, die ich am Anfang nannte, sind also mit ihrer kommunikativen Vernetzung, die notwendig, aber nicht hinreichend ist, nicht vom Tisch. Der Generationswechsel ist im Gange, aber es hakt überall. Fehlender Nachwuchs, die Vergreisung vieler Vorstände, der Mangel am Nötigsten, an Raum, an Mitteln und Geld, das Desinteresse der Medien, die allgemeine Politisierung, aber auch das Gegenteil: die Politikverdrossenheit, die stark gewachsene Konkurrenz von Bürgerinitiativen, neuen Institutionen

und anderes mehr: All diese Faktoren sind letztlich nur Symptome für noch komplexere und tiefer liegende Ursachen.

Diese liegen im Wandel unserer Lebensrealität, im Arbeits- und Freizeitwandel, und insbesondere im Wandel unserer allgemeinen kulturellen und speziell ökonomischen Wertvorstellungen. Sie liegen im Wandel unserer Bildungs- und Forschungslandschaft in Schulen und Hochschulen, zum Beispiel in den biologischen Fakultäten, dem Wandel der Vereins- und Institutionenlandschaft, und unserer aller stark gewachsenen Abhängigkeit von Medien. Auch an gewachsenem Anspruchsdenken dem Staat gegenüber, dessen Vaterrolle ausgespielt hat, doch der mündige Bürger ist in vielem auch ein Wunschbild geblieben. Bei den Naturforschenden Gesellschaften konzentriert sich all dies wie in einem Brennglas, doch die Ursprünge und Auswirkungen des Wandels reichen viel weiter. Aber sie zeigen auch, wie sehr diese Vereine eigentlich gebraucht würden, gerade heute, wo die Institutionen dieser Gesellschaft auf vielen wichtigen Feldern versagen. Umso mehr wäre die Kompetenz des mündigen Wissensbürgers gefragt.

Zu den die Vereine übersteigenden Rahmenbedingungen ihres Niedergangs gehören nämlich nicht zuletzt auch – und damit kehre ich zu meinem Anfangsbeispiel zurück – die oberflächlichen Vorstellungen über Wissenschaft, ein wenig auch in den Vereinen selbst, vor allem aber in der gesamten Gesellschaft, und sogar bei den Wissenschaftsforschern. „Citizen Science“, der Nichtprofi als ernstzunehmender und dringend gebrauchter Sachkenner liegt nicht im Fokus ihres Blickfelds; dort liegen überhaupt weniger die Wissenschaftler, mehr ihre abstrakten und spezialisierten Produkte. Etwas von größter Bedeutung für unsere Zukunft, nämlich Zusammenhangsforschung, die Rückgewinnung von Überblick und die Relativierung des Expertentums, eigentlich eine der traditionellen Stärken der Naturwissenschaftlichen Vereine, ist eine Schwachstelle der heutigen Wissenschaft und Wissenschaftsforschung. Allein dies zu ändern, ist ebenso unabdingbar, wie eine komplexe Aufgabe.

Natürlich ergibt sich meine Problemwahrnehmung auch aus einer ungewöhnlichen Kopplung: Ich habe nie wieder einen Wissenschaftsforscher gefunden, der sich in Naturwissenschaftlichen Vereinen engagiert hätte. Wenn dort professionelle Wissenschaftler Mitglied werden oder eine Vorstandsfunktion übernehmen, dann sind es in der Regel Biologen der verschiedensten biologischen Disziplinen, Geologen, vielleicht auch mal Physiker oder einige andere Naturwissenschaftler. Sie blicken aus der Perspektive ihrer Disziplinen auf die Arbeit im Verein, verstehen dies bestenfalls als Erweiterung ihrer fachlichen Bildungs- und Forschungsinteressen in den regionalen Raum hinein, aber nur selten allgemeiner als Exerzierfeld einer bürgernahen Form von Wissenschaft. Schon gar nicht als lohnendes Forschungsfeld zu deren Bedarf. Dessen Bedeutung fällt nur jemandem auf, der ein Bewusstsein über die wachsende gesellschaftliche Bedeutung von Wis-

sen jenseits der Hochschulen und anderen Tummelplätze professioneller Wissenschaftler mit Kenntnissen über die Probleme verbinden kann, die die Naturwissenschaftlichen Gesellschaften heute drücken.

### Ohne Hilfe von außen geht es nicht

Ich bin von zwei Dingen überzeugt: Erstens davon, dass es von großer gesellschaftlicher Bedeutung ist, dass die Zeit der Naturwissenschaftlichen Vereine möglichst nicht zu Ende gehen darf, weil die Leistung, die sie mit der für sie typischen Mischung aus Profis und Laien, in der für sie ebenfalls typischen Aufgabentrias Bildung, Forschung und Schutz, und mit dem für sie drittens typischen Interesse am Erkennen von Zusammenhängen erbracht haben, in einer demokratischen Gesellschaft fast noch mehr als früher benötigt wird. Insofern sind sie modern. Ich bin aber zweitens auch davon überzeugt, dass viele dieser Vereine dennoch ihrem Ende entgegen gehen, wenn keine wirksame Hilfe von außen kommt. Natürlich kann diese Hilfe nur dann erwartet werden, wenn es ein Bewusstsein gibt, dass hier ein empfindlicher Verlust droht. Gegenwärtig ist dieses Bewusstsein noch kaum vorhanden. Ich arbeite seit nunmehr vierzig Jahren daran mit, es zu schaffen, aber ich bin mir nicht mehr sicher, dass es gelingen wird.

Warum bin ich unsicher geworden? Weil eine gefährliche Gelassenheit um sich gegriffen hat nach dem Motto: Was soll's? Ganz ersatzlos verschwindet nichts. Der durch die deutsche Vereinigung gestärkte NABU hat schon jetzt teilweise das Erbe angetreten, und wo veraltete Strukturen verschwinden, werden sich neue bilden. Ich meine aber, diese Form von Gelassenheit ist nicht angesagt. Es geht um weit mehr als nur um die Bewahrung einer Vereinstradition, es geht sogar um mehr als um Naturschutz. Es geht darum, alle noch vorhandenen Ressourcen zu stärken und nicht dem freien Spiel der Kräfte zu überlassen, die die Hoffnung auf „science in a free society“, „Erkenntnis für freie Menschen“ möglich machen. Wir brauchen den souveränen Wissensbürger, weil die angebliche Blüte der Wissenschaft, ihre professionelle Spitze, sich in den immer gefährlicher werdenden Expertentunnels verrennt. Feyerabend hatte Recht, sich früh für citizen science einzusetzen. Noch sind die Naturforschenden Vereine ein Pfund, mit dem wir auf diesem Felde wuchern könnten, wenn wir es schaffen, ihre Lebensgeister neu wecken. Aber Skepsis sei erlaubt.

### Literatur:

FINKE, P. (2004): Kurzinformation zur Situation der Naturwissenschaftlichen Vereine bzw. Naturforschenden Gesellschaften in Deutschland. Mainzer naturwiss. Archiv **42**: 315-317. - FINKE, P. (2010): Vom Dach zum Netz –

Neue Perspektiven für die Naturwissenschaftlichen Vereine. Oberhess. Naturwiss. Zeitschr. **65**: 51-74. - FINKE, P. (2011): Rückblick auf eine großartige Tagung: Das Jahrestreffen des NNVM in der Schweiz. Mitt. Naturforsch. Ges. Bern NF **68**: 139-144.

Anschrift des Verfassers

Prof. Dr. Dr. h.c. Peter Finke  
Sprecher des NNVM  
Telgenbrink 79  
D-33739 Bielefeld

Email: [peter.finke@t-online.de](mailto:peter.finke@t-online.de)